

Unter großer Anteilnahme wurde auf dem Zentralfriedhof in Münster Dr. Wilhelm Rave, der Jahrzehnte als Landeskonservator segensreich für Westfalen gewirkt hat, zur letzten Ruhe gebettet. Ein Herzinfarkt hatte ihn, 72jährig, plötzlich aus dem Leben gerissen. Erster Landesrat Dr. Helmut Naunin und Landeskonservator Dr. Theodor Rensing sprachen an seinem Grabe den Dank Westfalens.

ABSCHIED VON LANDESKONSERVATOR DR. WILHELM RAVE

Die Vielzahl derer, die Wilhelm Rave das letzte Geleit gegeben haben, bekundet die Beliebtheit dieses Menschen. Sie zeigt seine Verankerung in seiner großen Familie, aus der er die Kraft für seine Arbeit schöpfte, und seine Verbundenheit mit dem in Westfalen weitverbreiteten Geschlecht der Rave, deren Familiengeschichte er in emsiger Arbeit zusammentrug. Diese große Anteilnahme ist aber auch eine Resonanz seines Wirkens als Konservator der Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen-Lippe, die er sowohl bei Privaten wie auch bei den kirchlichen und weltlichen Behörden im ganzen Lande gewonnen hatte. Denn die Amtsperson war vom Menschlichen geprägt und von Heiterkeit und feinem Humor getragen. Darin liegt die Ursache dieser über die sachliche Arbeit hinausgehenden persönlichen Bindungen. Sie bestanden weiter, als der am 9. September 1886 in Nieheim im Kreise Höxter Geborene nach einjähriger Verlängerung der Dienstzeit — mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet — 1952 in den wohlverdienten Ruhestand trat.

Daher empfinden alle, die Wilhelm Rave privat gekannt oder mit ihm in den verschiedenen Behörden zusammengearbeitet haben, seinen Tod am Nachmittag des 20. Juli 1958 als einen schmerzlichen persönlichen Verlust.

Der Werdegang über die Schuljahre am Beethoven-Gymnasium in Bonn, das Studium der Architektur in Berlin und München, Fronteinsatz und Gefangenschaft im ersten Weltkrieg wurde mit der Prüfung zum Regierungsbaumeister und der Auszeichnung mit dem Großen Staatspreis beschlossen. Bald nachdem der neuernannte fürstlich bückeburgische Hofbaumeister im Jahre 1919 Maria Weybold aus Warendorf als Gattin heimgeführt hatte, war er am Staatshochbauamt Siegen erstmalig in Westfalen tätig. Der erfolgreiche Privatarchitekt kam dann 1928 zum Denkmalamt des Provinzialverbandes Westfalen, der ihm schon 1932 das Amt des Provinzialkonservators übertrug. Was er dann in mehr als zehn erfolgreichen Jahren zu bewahren und pflegen verstand, wurde durch die Furie des letzten Krieges so tief getroffen, daß auch der behütende Konservator daran zu zerbrechen schien. Die Fülle des restlos Vernichteten konnte auch er nicht wieder erstellen. Aber was an Trümmern noch Wert hatte, künstlerischen und materiellen zugleich, dessen Erhaltung ist zutiefst mit dem Wirken Wilhelm Raves verknüpft. Die Inangriffnahme des Wiederaufbaus an den vier großen Domen in Münster, Paderborn, Minden und Soest, die Wiederherstellung von Gotteshäusern, Bürgerbauten, Rathäusern und Schlössern in Siegen und Soest, in Dortmund und in so vielen Orten des Münsterlandes zeugt von seinem unermüdlichen Einsatz in den Jahren nach der Katastrophe des Krieges und des stürmischen Wiederaufbaus nach dem Währungsschnitt.

Wie konnte der Konservator diese Arbeit mit seinem kleinen Amte vollbringen? All diese Leistungen bekunden zugleich den unzerstörbaren Wiederaufbauwillen, den er im ganzen Westfalenlande antraf. Hierin liegen die tragenden Kräfte. Daß vielfach in der krassesten Not der ersten Nachkriegszeit Bau- und Kunstdenkmäler gesichert und damit geistige Werte vor weiterer Vernichtung gerettet werden konnten, ist sicherlich dem ausgeprägten Traditionsbewußtsein, das er in dieser Landschaft fand, zu danken. Diese mehr oder weniger stark vorhandenen Kräfte geweckt und gepflegt und ohne langes Experimentieren für den Wiederaufbau genutzt zu haben, ist das



große Verdienst des Denkmalpflegers, der als über Sechzigjähriger mit diesen Aufgaben wiederauflebte. Das Vertrauen, das er sich überall im Lande in den Jahren vorher durch sein Können und durch Restaurierungen wie an der Billerbecker Johanniskirche erworben hatte, war dafür die unerläßliche Voraussetzung.

Rave hielt nicht viel von langen theoretischen Erwägungen und fing mit den vorhandenen Möglichkeiten im Sinne solider baumeisterlicher Handwerklichkeit an. So wurden auf den Ruinen wieder Dächer aufgebracht und aufgerissene Gewölbe in bewährter Maurertechnik geschlossen. Es gehört zu den beglückendsten Erlebnissen, wenn dadurch wertvolle Räume, die verloren schienen, wieder zurückgewonnen werden konnten. Hinzu kamen seine Tätigkeit im Westfälischen Heimatbund, dessen Fachstelle für Denkmalpflege und Heimatschutz er erfolgreich zu lenken verstand, seine Mitarbeit im Vorstand des Westfälischen Kunstvereins und seine Aufgeschlossenheit für alles Musische. Als er im Oktober 1952 das Amt seinem Nachfolger übergab, war nicht nur bei den meisten schwergetroffenen Denkmalbauten der Wiederaufbau im wesentlichen festgelegt, da waren sogar in Minden und Höxter Kirchen, die seit der Säkularisation an die 150 Jahre als Magazin gedient hatten, dem Gottesdienst zurückgegeben und für die Kunst- und Baugeschichte erhalten. Gleichzeitig war die Registrierung alter Orgeln eingeleitet und mit der Restaurierung der großen Orgel in Borgentreich der erste Schritt zu einer erfolgreichen Orgeldenkmalpflege getan worden. Von den Amtspflichten enthoben, widmete der Pensionär sich nun ganz der Publikation seiner Arbeiten, dem von ihm selbst bearbeiteten Band Borken der Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, der sich an die große Reihe der von ihm herausgegebenen Inventare — angefangen mit Max Geißbergs sechsbändigem Werk über die Stadt Münster, gefolgt von Warendorf, Hamm, Warburg und Brilon — anschließt. Der letzte Band dieses von Ludorf vor fast 70 Jahren begonnenen Werkes, von ihm vor fast 10 Jahren in Auftrag gegeben, liegt in Kürze vor. Dann zählt Westfalen zu den ganz wenigen Landschaften in Deutschland und den Nachbarländern, die über eine vollständige Publikation ihrer Bau- und Kunstdenkmäler verfügen. Für das 1948 mit Nordrhein-Westfalen vereinigte Land Lippe ist in seiner Amtszeit ebenfalls das mehrbändige Inventarwerk bis zum druckfertigen Manuskript gediehen.

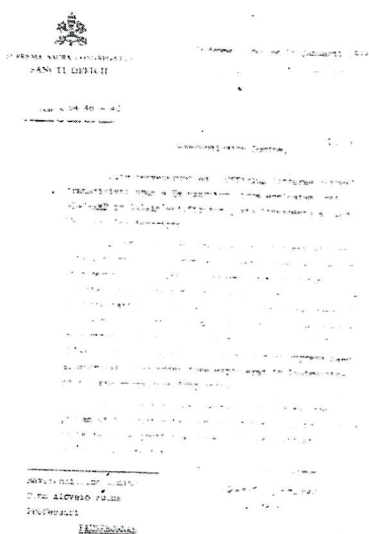
Einen kurzen Extrakt bieten die von ihm mitgegründeten und herausgegebenen Kunstführer des Westfälischen Heimatbundes, in denen er auch die Bau- und Kunstdenkmäler der beiden lippischen Kreise Detmold und Lemgo veröffentlichte und die er so förderte, daß sein Nachfolger die Reihe in Kürze mit den letzten Heften

vollenden kann. Wer weiß, daß andere Länder derartige Kurzpublikationen ins Leben rufen, um die Lücken der nur langsam fortschreitenden großen Inventarwerke notdürftig zu schließen, wird diese Vollendung zweier solcher Reihen ganz zu würdigen wissen. Neben zahlreichen Publikationen zur westfälischen Architektur galt Wilhelm Raves Lebenswerk der ehemaligen Abtei Corvey und ihrem durch die Forschungen von Effmann und Fuchs als spät-karolingisch erkannten Westwerk. Der Beginn der Wiederherstellung, die weiteren Grabungen und sein Buch über Corvey (Verlag Aschendorff, Münster, 1958), in dem er seine Untersuchungen noch kurz vor dem Tode zusammenfassen und manche neuen Hypothesen zur Diskussion stellen konnte, runden das Lebenswerk dieses Mannes ab, der bei der Fülle des Geleisteten Mensch war und blieb und sich nicht von der Arbeit überrennen ließ. Aus der

schöpferischen Muße heraus konnte er in Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten überall im Lande ein solches Werk vollbringen. Wie er als Architekt in seinen Restaurierungen hinter das Werk zurücktrat, so auch bei seinen anderen Aufgaben. Daher fand Wilhelm Rave die Menschen, die freudig und gern die Arbeit mit ihm teilten. Nun ist er aus dem wohlverdienten Ruhestand herausgerissen und doch zugleich in den Sielen gestorben. Es war ihm vergönnt, ein umfangreiches Werk vollenden zu dürfen und durch Nachfolger und Mitarbeiter fortgesetzt zu sehen. Den Menschen Wilhelm Rave aber vermissen seine Freunde und Mitarbeiter. Da ist ihnen in dieser Stunde nur ein Trost, daß der Herrgott ihm ein längeres Siechtum erspart hat. Möge ER ihm seine Arbeit lohnen.
Dr. Franz Mühlén

Leser schreiben dem WESTFALENSPIEGEL

„Westfalen diskutieren Ronchamp“



Übersetzung des Briefes des Heiligen Officiums

„Das Heilige Officium erhielt das Werk, das Sie über die in Ronchamp (Frankreich) nach Plänen von Le Corbusier errichtete Kirche geschrieben haben.

Das Heilige Officium, das sich unablässig um den Schutz der wahren Kunst bemüht, die dem Hause Gottes geziemt und den Geist der Gläubigen zum Himmlischen erhebt, gratuliert Ihnen bestens sowohl wegen der Darlegungen, mit denen Sie das in Rede stehende Bauwerk einer strengeren Beurteilung unterzogen haben, wie wegen der Grundsätze einer gesunden Lehre über die sakrale Kunst, die Sie aufs beste auseinandergesetzt haben, entsprechend jenen, die der glücklich regierende Heilige Vater in der Encyclica „Musicae sacrae disciplinae“ vortrefflich dargelegt hat und die diese Oberste Heilige Kongregation schon vorher in der Instructio de arte sacra des Jahres 1952 weitläufig auseinandergesetzt hatte.

gez. Card. Pizzardo“

Was Erich Kock in Nr. 7 des Westfalenspiegels über meine Ronchampschrift ausführt, kann nicht als sachliche Kritik angesprochen werden. Er stellt meiner Schrift die von Dr. Anton Henze verfaßte gegenüber und läßt schon in der Einleitung erkennen, daß dieser etwas „gründlich Richtiges“, ich dagegen etwas „gründlich Falsches“ gesagt habe. Wie er mit mir umspringt, beweist der Satz: „Fuchs summiert seine Eindrücke beim Betrachten der Kapelle in Ausdrücken wie ‚wunderliches Büro, rote Kapelle, Schwanz und Beule‘.“ Er hat hier aus den Bildern beigegebenen Hinweisen auf Einzelheiten beliebig ein paar Worte herausgepickt, um mich damit summarisch lächerlich zu machen. Kock macht sich die Sache denn doch zu leicht. Indem er sich widersprechende Urteile von Henze und von mir einfach nebeneinanderstellt, geht er auf die Sache weiter nicht ein, ist vielmehr offenbar der Meinung, daß Henze immer im Recht ist. Ein paar Beispiele: Ich habe die rauen Betonstützen der Bänke als „roh und klotzig“ bezeichnet; Henze lobt sie als „kräftige plastische Zeichen“. Daß meine Charakterisierung zutreffend ist, kann niemand bestreiten. Bänke sollen auch in einer Kirche bequem sein und die Kleidung schonen. Was sie als „plastische Zeichen“ bedeuten sollen, bleibt rätselhaft. Das Gnadenbild ist in der starken Überstrahlung nur verschwommen erkennbar, hebe ich hervor; nach Henze steht es in einem „großen Glanz“. Wenn schon jede Überstrahlung einer Plastik vom Übel ist, dann besonders bei einem vielverehrten Gnadenbild. In einem gerade jetzt neu erschienenen Buche über Ronchamp tritt in einer sehr guten Aufnahme die Überstrahlung so stark hervor, daß von der Madonna nicht einmal eine Spur zu erkennen ist. So könnte ich fortfahren. Die Kapelle ist nach Kock „Zelt, Schiff, Arche, Höhle und Bunker in einem“. Ein Bau, der so viel Widersprechendes in sich vereinen könnte, wäre zweifellos kein Werk der Kunst, sondern ein Monstrum. Auch wo Kock etwas näher auf den Inhalt meiner Schrift eingeht, reiht er nur die ihm anfechtbar erscheinenden Sätze aneinander. Sich mit ihnen auseinanderzusetzen, hält er nicht für nötig. Ich warte schon lange darauf, daß mich einmal einer wirklich widerlegt. Wäre es nicht für Kock eine dankbare Aufgabe gewesen, sich mit dem auseinander-

zusetzen, was ich über den „Modulor“, das von Le Corbusier erfundene Teilungsschema, ausgeführt habe, daß es nämlich nicht herangezogen werden könne, um die in der Südwand offenkundig vorhandene Unordnung der Lichtluken als wohlgeordnete künstlerische „Komposition“ umzudeuten? Kock beruft sich darauf, daß die Kapelle durch die Benediktion des Erzbischofs von Besancon legitimiert sei, täuscht damit die Leser darüber hinweg, daß diese Art einer nur vorläufigen Segnung eher einer Diskriminierung gleichkommt. Denn der Erzbischof hat selbst erklärt, daß er die Kapelle nicht ohne weiteres endgültig konsekrieren, vielmehr ein Jahr warten wolle, um festzustellen, ob man darin auch beten könne. Er trägt die Verantwortung für den Bau nicht, da dieser von seinem Vorgänger genehmigt war und bereits heranwuchs, als er sein Amt übernahm. Seine Weigerung, die endgültige feierliche Konsekration sofort vorzunehmen, beweist, daß er Bedenken gegen die Kapelle hegte, und da nun schon das vierte Jahr läuft und die Konsekration noch immer nicht nachgeholt ist, kann man schließen, daß die Bedenken inzwischen keineswegs behoben sind. Man wird wohl damit rechnen dürfen, daß es bei der einfachen bloßen Benediktion auch in Zukunft bleiben wird.

Das amtliche Schreiben des Heiligen Offiziums, der höchsten kirchlichen Instanz in Rom, durch das ich zu meiner „strengeren Kritik“ an Ronchamp und zu meiner gesunden Lehre über den Charakter der sakralen Kunst beglückwünscht wurde, ist keineswegs, wie Kock angibt, dadurch hinfällig geworden, daß inzwischen ein neuer Kardinal in Rom „kunstzuständig“ geworden sei. Dieser habe gesagt, Rom bemühe sich nicht um einen Stil; das sei Laiensache, es sei nur auf die „Wahrung des Dogmas bedacht“. Kock beruft sich hierfür auf die „Katholische Korrespondenz“ vom 21. Mai 1957. Damit kann wohl nur die Korrespondenz der KNA (Kath. Nachrichten-Agentur) gemeint sein. Doch ist in der genannten Nummer nichts zu finden. Richtig ist, daß Rom sich nicht um einen Stil bemüht, was übrigens auch noch niemals jemand behauptet hat. Aber im Falle Ronchamp handelt es sich um mehr und etwas anderes als eine Stilfrage. Es geht um die Sakralität der Kapelle, und hierüber hat die Kirche zu entscheiden. Es gibt übrigens in Rom keinen